

**Predigt am 3.04.2011 (4. Fastensonntag): Joh 9,1-41**  
**Sünde als Verblendung und aus Verblendung**

*Ein Mensch erblickt das Licht der Welt  
doch bald hat sich herausgestellt  
nach manchem trüb verbrachten Jahr,  
dass dies der einzige Lichtblick war.*

I. Diese humorvoll-skeptischen Verse von **Eugen Roth** sprechen eine Erfahrung an, die vom heutigen Evangelium bestätigt wird. Nicht jeder, der das Licht der Welt erblickt, kann deshalb schon sehen, das heißt in der rechten Weise wahrnehmen. Der Blindgeborene steht für alle Menschen, für die es keinen Lichtblick gibt, die Pharisäer dagegen für all jene, die verbunden sind, bzw. nicht sehen wollen.

Es ist interessant, wie viele Wendungen es in unserer deutschen Sprache gibt, die von der doppelbödigen Wirklichkeit des eben gehörten Evangeliums sprechen: dass „*die Blinden sehend und die Sehenden blind werden*“ (9,39) Wenn wir jemandem gegenüber ein schlechtes Gewissen haben, sagen wir, dass wir ihm „nicht mehr in die Augen sehen“ können. Egoismus lässt uns „keine Augen“ mehr haben für andere, sondern „verengt unseren Blick“; manche „verschließen die Augen“ vor der Wahrheit. In extremen Situationen „sehen wir nicht mehr ein noch aus“. Vom Glück lassen wir uns „blenden“, Liebe macht – angeblich – „blind“, dabei ist es eindeutig der „blinde“ Hass, der die Augen und das Herz verschließt – wie es uns die Feinde Jesu im heutigen Evangelium so eindrücklich vor Augen führen.

Meisterhaft versteht es das Johannes-Evangelium, in der Schilderung dieser Blindenheilung die gegenläufige Entwicklung herauszuarbeiten. In dem Maße wie der Blindgeborene das Sehen lernt, verengt sich der Blick, verschließen sich die Augen der Pharisäer, bis sie schließlich selber fragen: „*Sind etwa auch wir blind?*“ und Jesus ihnen unmissverständlich bedeutet: „*Wenn Ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde. Da Ihr aber sagt: Wir sehen!, darum bleibt Eure Sünde!*“

Die Sünde wird hier als Verblendung gekennzeichnet, als selbstverschuldete Blindheit. Die entscheidende Sehkraft wird dem Glauben zuerkannt – ganz im Gegenteil zu der landläufigen Meinung, dass der Glaube „Scheuklappen“ aufsetzt bzw. nur einen eingeschränkten Blick auf die Wirklichkeit zulässt. Es geht Jesus um das, was **Antoine de Saint Exupery** in seinem „Kleinen Prinz“ bekanntlich so formuliert hat: „*Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar!*“ Oder mit dem Untertitel eines Buches über die biblischen Wundergeschichten gesprochen: „*Die Wunder Jesu geschehen in uns oder gar nicht*“ (Stertenbrinck/Weiser: Wurf deine Krücken weg, 1997)

Mit großem Geschick arbeitet der Evangelist heraus, wie Jesus dem Blindgeborenen schließlich die entscheidendere Sehkraft schenkt, wie er ihm die „Augen des Herzens“ öffnet. Der ehemals Blinde erkennt immer deutlicher, mit wem er es zu tun hat. Zunächst sagt er „...der Mann, der Jesus heißt“. Im Laufe der Auseinandersetzung mit den Pharisäern, die ihn für einen Betrüger halten, wird er immer selbstbewusster und aufmüpfiger. Jetzt steigern sich seine Aussagen über Jesus: „*Er ist ein Prophet*“ (17), er ist „*von Gott*“ (33) und schließlich: „*Ich glaube, Herr!*“ (38) Jetzt erst ist er richtig sehend geworden, will der Evangelist sagen.

Kaum beachtet von den Pilgern, die nach **Lourdes** kommen, steht am Hang über der Grotte von Massabielle ein kleines Denkmal, das an den blinden Steinmetz erinnert, der als erster in der Quelle von Lourdes Heilung fand. Eine italienische Pilgerin, die als Blinde nach Lourdes kam und – wohlberichtet – als Blinde wieder von dort wegging, ließ

es errichten. In den Sockel des Standbildes ließ sie folgende Worte einmeißeln: „*Ich kam hierher, um das Licht der Augen wiederzufinden; ich habe das Licht des Glaubens wiedergefunden. Das ist mehr!*“

**II.** Die Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern zeigt uns jedoch auch, dass es eine **fromme Blindheit** gibt. Es waren ja gerade die Frommen, die Gottesfürchtigen, die religiösen Autoritäten, mit denen Jesus seine liebe Not hatte und die sich im heutigen Evangelium als die eigentlich Blinden erweisen: Die nicht sehen, nicht wahrhaben wollen, wer Jesus ist und was er doch im Auftrag Gottes (!) tut. Sie verschanzen sich hinter ihren religiösen Vorschriften und Traditionen, um in geradezu peinlicher Weise das Heilungswunder und die Bedeutung Jesu abwerten zu können. Das muss uns doch zu denken geben! Nichtwahr? Dadurch dass wir zur Kirche gehören und zur Kirche gehen, ist noch längst nicht gewährleistet, dass wir zu den „Sehenden“, zu den Hellsichtigen und Weitblickenden gehören. Die Geschichte der Kirche zeigt uns nur allzu viele Beispiele von frommer Verblendung, blindem Gehorsam, blindem Fanatismus. Wir sind immer in der Gefahr, wie die Pharisäer nur einen eingeschränkten Blick für die Wirklichkeit Gottes und sein Wirken in unserer Welt zu haben, ihn festlegen zu wollen auf unsere Sichtweise. Auch wir sind in Gefahr, aus einem übergroßen Sicherheitsbedürfnis heraus schließlich in jene selbstverschuldete Blindheit zu geraten, die sich in Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hartherzigkeit und Heuchelei äußert. Überall dort, wo sich unter uns diese Untugenden breit machen, ist die Sünde am Werk, jene Verblendung und Verstocktheit, die es Jesus so schwer gemacht und ihn schließlich ans Kreuz gebracht hat.

Das heutige Evangelium hat uns tatsächlich nur dann wirklich erreicht, wenn wir bereit sind, unsere eigene Blindheit und Verblendung aufzudecken und Jesus um Heilung zu bitten. „*Gib mir den Mut, mich selbst zu kennen, mach mich bereit zu neuem Tun und reiß mich aus den alten Gleisen; ich glaube, Herr, dann wird es gut!*“ So heißt es in einem unserer Fastenlieder (GL 165). Wer weiß heute noch, dass man in der frühen Kirche die Taufe „photismos“, „Erleuchtung“ nannte? Wir würden diesen Begriff doch eher bei asiatischen Religionen oder gar bei den sog. Sekten ansiedeln. Tatsächlich hat man in den ersten Jahrhunderten des Christentums so die Taufe (der Erwachsenen) gekennzeichnet, als einen Vorgang der Erleuchtung. Ein getaufter Mensch soll ein erleuchteter Mensch sein, ein Mensch, dem Gott Licht und Klarheit geschenkt hat, ein Mensch mit einem ungetrübten Blick für das Wesentliche und Wichtige. „*Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Liches!*“ So hieß es in der zweiten Lesung aus dem Epheser-Brief. (5,8-14)

Dann wird auch wieder deutlicher, was Sünde immer auch ist: Widerspruch zur eigenen Taufe, Verblendung, Verfinsterung, weil wir die Augen verschließen und blind sind für das Wirken Gottes im eigenen wie im Leben unserer Mitmenschen; dass wir nur noch uns selber sehen und unsere Sichtweise für die einzige richtige halten. In der derzeitigen innerkirchlichen Auseinandersetzung um die Überwindung der Glaubens- und Glaubwürdigkeitskrise der Kirche sollte sich die Sichtweise der hartnäckigen Bewahrer und der Blickwinkel der ungeduldigen Reformer ergänzen, statt immer nur dem Widerpart Verblendung und Verdrängung vorzuhalten. Beim Autofahren gibt es bekanntlich den gefährlichen „toten Winkel“, dem beim Überholvorgang nur mit einer energischen Drehung des Kopfes beizukommen ist. Vielleicht ist das die aktuelle „Umkehr“, die wir in der Kirche oben und unten nötig haben. Bitten wir doch den Herrn und das Haupt der Kirche, er möge uns in diesem Sinne den Kopf verdrehen, damit wir nicht kollidieren, sondern kooperieren, nicht zusammen stoßen, sondern zusammen arbeiten und zusammen die Richtung, die Ausrichtung finden für den Weg, den Gott heute mit seiner Kirche gehen will.

**J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg**